

Das Bundesgesetz ist in Kraft – wie weiter mit dem elektronischen Patientendossier (ePD)?

Klare Ziele: einfacher Zugang, breiter Nutzen

Seit letztem Monat ist das Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier (EPDG) in Kraft. Etliche regionale Projekte sind bereits unterwegs, einige schon seit Längerem. Pionierarbeit hat die Schweizerische Post geleistet, die 2011 zusammen mit den Behörden des Kantons Genf mit der Einführung eines ePatientendossiers begonnen hat. Diese Zusammenarbeit wurde bis 2021 verlängert. Wie geht es weiter, und wann sind Versicherte, Patienten und die meisten Akteure des Schweizer Gesundheitswesens flächendeckend digital vernetzt?

Im Kanton Genf ist die Schweizerische Post erfolgreiche Vorreiterin bei der digitalen Vernetzung des Gesundheitswesens. Die E-Health-Plattform der Post bildet das Fundament von MonDossier-Medical.ch, dem elektronischen Patientendossier, das heute mehr als 24000 Patienten und über 680 niedergelassene Ärzte nutzen. Kürzlich haben die Post und das Gesundheitsdepartement des Kantons Genf beschlossen, ihre Zusammenarbeit für weitere vier Jahre fortzusetzen.

Das heutige MonDossierMedical.ch wurde Mitte 2013 kantonsweit und für alle Patienten kostenlos eingeführt. Es basiert auf dem schweizweit ersten mit der Strategie von eHealth

Schweiz konformen Pilotprojekt «e-toile». Der Kanton Genf hatte «e-toile» zusammen mit der Post entwickelt und 2011 in mehreren Genfer Gemeinden eingeführt. Das elektronische Patientendossier in Genf war damals der erste Modellversuch der Schweiz, der alle Akteure in der Behandlungskette verband.

Strategiekonform und international vernetzt

«e-toile» wurde bereits im Herbst 2011 vom Koordinationsorgan eHealth Suisse, das zur Umsetzung der Strategie eHealth Schweiz von Bund und Kantonen geschaffen wurde, mit dem

Label «Überregional – strategiekonform – mehrere Gemeinschaften» ausgezeichnet. In der nun angelaufenen zweiten Phase der Zusammenarbeit wird auf der Basis einer hochsicheren Struktur sowohl den Interessen der Bürgerinnen und Bürger wie auch demjenigen der Leistungserbringer entsprochen und eine weite Verbreitung des Dossier-Einsatzes verfolgt. MonDossier-Medical.ch ist das einzige in der Schweiz angebotene ePatientendossier, das gemäss einer Analyse der Berner Fachhochschule Biel sowohl alle Kriterien des Koordinationsorgans von Bund und Kantonen, eHealth Suisse, wie auch die internationalen Richtlinien der Integrating the Healthcare Enterprise (IHE) vollständig erfüllt. «Wir sind sehr zufrieden, unsere Zusammenarbeit im Rahmen einer fruchtbaren Kooperation weiterzuführen», betont denn auch Claudia Pletscher, Verantwortliche für Entwicklung und Innovation der Post. «Vor allem dank MonDossierMedical.ch haben wir schweizweit eine führende Rolle bei der Einführung des ePatientendossiers und in der digitalen Transformation im Gesundheitswesen erreicht.»

Ausgesprochen hohe Zufriedenheit

Zufrieden sind auch die Genferinnen und Genfer. Eine Umfrage Anfang Jahr hat aus 1500 Antworten ergeben, dass 90 Prozent der Patienten zufrieden oder sehr zufrieden mit dem Einsatz ihres ePatientendossiers sind. Als ausschlaggebende Gründe nannten die Befragten den einfachen Austausch von Informationen mit Ärzten, die Möglichkeit einer besseren Behandlungsqualität, das Vermeiden unnötiger Doppeluntersuchungen und den schnellen Zugriff – auch vom benachbarten Ausland aus – auf die hinterlegten Daten.

Die Schweizerische Post hat Pionierarbeit geleistet, als sie 2011 zusammen mit den Behörden des Kantons Genf ein ePatientendossier einführt.





Das befürwortet auch Mauro Poggia, Staatsrat und Vorsteher des Departements für Beschäftigung, Soziales und Gesundheit. Er unterstreicht: «Das gemeinsame Projekt mit der Post war immer darauf ausgerichtet, die Patienten ins Zentrum zu stellen und ihre Versorgung zu optimieren. Die Verlängerung unserer Zusammenarbeit wird entscheidend dazu beitragen, eine weitere Verbreitung des Dossiers zu erzielen.»

Wie schlägt der digitale Puls in der ganzen Schweiz?

Im Kanton Genf ist es gelungen, umfangreiche Erfahrungen zu sammeln. Zudem stellt die von Experten ausgezeichnete technische Kompetenz eine ideale Voraussetzung dar für eine sichere, qualitativ einwandfreie und erfolgreiche

digitale Vernetzung von Bürgern, Leistungserbringern und Kostenträgern. Noch aber scheint die breite Nutzung des ePatientendossiers zaghaft voranzukommen. Woran liegt das? Wird das Inkraftsetzen des EPDG für neue Impulse sorgen? Wir befragten dazu Martin Fuchs, Leiter E-Health bei der Schweizerischen Post.

Wird das Inkrafttreten des EPDG die Verbreitung des ePatientendossiers in der Schweiz beflügeln?

Martin Fuchs: Ja, weil die stationären Leistungserbringer verpflichtet sind, innert drei Jahren das ePatientendossier in ihren Häusern einzusetzen. Sie werden also ihre Infrastruktur entsprechend anpassen. Das Dossier allein ist für sie allerdings nicht ausschlaggebend. Im Vordergrund stehen

vielmehr bessere B2B-Prozesse und der generelle Ausbau der Digitalisierung. Doch natürlich werden stärker digitalisierte Abläufe und die fortschreitende Vernetzung der Spitäler mit vor- und nachgelagerten Leistungserbringern auch für das ePatientendossier förderlich sein. Am Anfang dürften die Zu- und Überweisungen, der Austausch von Daten und bildgebender Verfahren sowie die eMedikation stehen.

Noch zögern die freien Ärzte jedoch. Wie können sie angesichts der doppelten Freiwilligkeit zum Mitmachen motiviert werden?

Dieses Faktum stellt tatsächlich eine grosse Hemmschwelle dar. Das führt auch dazu, dass bei Kontakten mit niedergelassenen Ärzten und deren Patienten bezüglich des Dossiers noch wenig Berührungspunkte bestehen. Ich bin aber der Meinung, dass beide Parteien, für die das Dossier freiwillig ist, dessen Nutzen in vernünftiger Frist erkennen werden. Dazu gehören z. B. polymorbide Patienten, die ihre persönlichen Daten nicht mehr als grosse Papiermengen von einem Behandelnden zum andern transferieren möchten. Sobald die Vorteile des Dossiers erlebbar werden, kann ich mir gut vorstellen, dass die Patienten darauf bestehen werden, dass auch ihre Leistungserbringer digital arbeiten.

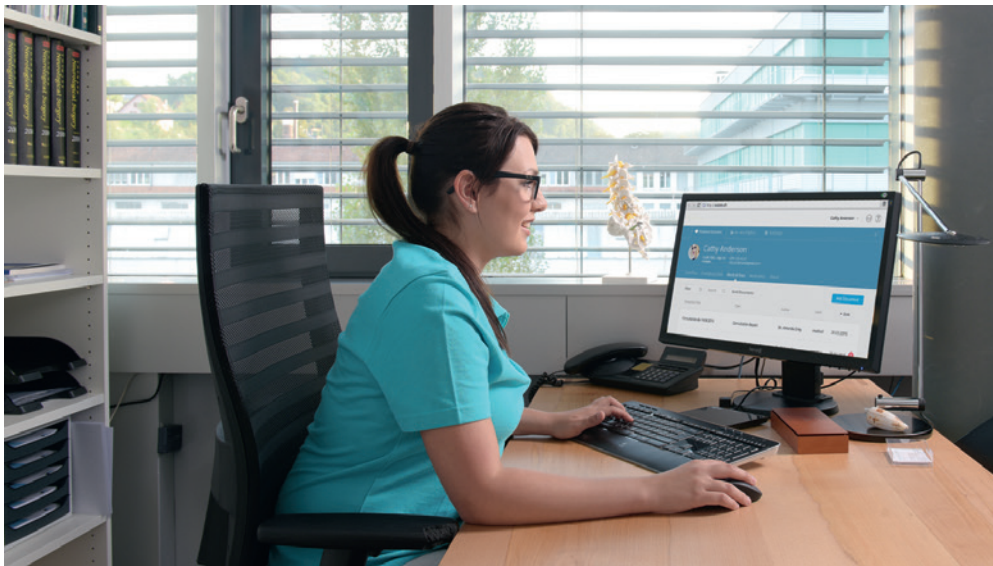
Heute ist das ePD in der breiten Bevölkerung noch nicht ausreichend bekannt. In Genf zeigt sich jedoch: Wenn die Bevölkerung einmal den Nutzen des ePD «erlebt» hat – also ohne Aktenordner von einem Behandelnden zu einem anderen gehen kann –, wird die Nachfrage immer grösser. Dadurch steigt auch der Druck auf die ambulanten Leistungserbringer, das ePD als Service für ihre Patienten anzubieten. Sobald

Martin Fuchs, Leiter E-Health, Schweizerische Post



Das digitale Leistungspaket der Post schafft Transparenz und mehr Effizienz im Klinikalltag.





Die Bürgerinnen und Bürger werden bald den Nutzen des ePatientendossiers für sich entdecken und darauf bestehen, es bei ihren Arzt- und Spitalbesuchen einsetzen zu können.

eine kritische Grösse überschritten wird, kann das Dossier zum Erfolgsprodukt werden.

Wirkt dabei die Tendenz zu modernen Gruppenpraxen und auch Praxen, die von externen privaten Investoren finanziert werden (z.B. Migros), förderlich?

Das finde ich schon. Junge Mediziner gründen meistens eine Gruppenpraxis. Da ist Digitalisierung eine notwendige Voraussetzung des Zusammenarbeitens. Das gilt auch für Praxisnetzwerke privater Investoren.

Welche ePD-Projekte betreut die Schweizerische Post zurzeit?

Bei der Art der Zusammenarbeit besteht ein Unterschied zwischen der Deutschschweiz und den anderen Landesteilen. Während in der Romandie und im Tessin die Kantone Vertragspartner der Post sind, engagieren sich in den Deutschschweizer Kantonen primär die durch das EPDG verpflichteten Leistungserbringer. Nebst Genf ist die Post auch im Kanton Waadt mit dem Berichtstransfer, dem «Plan de Médication Partagé» (PMP) und dem «Plan de Soins Partagé» (PSP) aktiv. Im Kanton Neuenburg übernimmt die Post ebenfalls den Berichtstransfer. Im Kanton Tessin läuft ein Pilotprojekt in der Onkologie (reTIsan). Im Kanton Bern begleiten wir insbesondere Leistungserbringer, im Aargau ist es die Stammgemeinschaft eHealth Aargau, die ein Pilotprojekt in der Versorgungsregion Baden mit dem Modul eMedikation der Post durchführt. Mit dabei sind hier das Kantonsspital Baden, die 26 Notfallapotheken der Region Baden, die Spitex Ennetbaden und drei bis fünf

Hausärzte. Hier wird untersucht, welche Unterschiede sich zwischen Eintritt- und Austritts-Medikation ergeben und auf welche Einflüsse das zurückzuführen ist.

Ausserdem nutzen die Kantonsspitäler Aarau und Baden die Plattform eCom (Zu- und Überweisung).

Welche Rolle wird eHealth Suisse in den kommenden Jahren spielen?

Bisher hat eHealth Suisse die fachlichen Grundlagen für die Einführung des elektronischen Patientendossiers mit dem Instrument von rechtlich nicht verbindlichen «Empfehlungen» vorangetrieben. Mit dem Inkrafttreten des EPDG im April 2017 übernimmt eHealth Suisse ab 2017

formelle Vollzugsaufgaben, wie Auswahl, Ergänzung und Aktualisierung von Normen oder Erarbeitung und Aktualisierung der Grundlagen zu den Zertifizierungsvoraussetzungen.

Die Digitalisierung des Gesundheitswesens geht aber über die Umsetzung des ePD hinaus. eHealth Suisse will auch bei Themen ausserhalb des engeren ePD-Kontextes Impulse geben, zum Beispiel im Themenbereich des mobilen Datenaustauschs im Gesundheitswesen («mHealth») oder im Bereich der internationalen Koordination. Eine wichtige und wegweisende Aufgabe ist weiter die Erarbeitung einer neuen «Strategie eHealth Schweiz», der Strategie 2.0.

Wo stehen wir in fünf, wo in zehn Jahren? Was erwarten Sie persönlich?

In fünf Jahren müssen auch die Pflegeheime das ePatientendossier einsetzen. Ich erwarte, dass bis dahin die flächendeckende Durchdringung weiter fortgeschritten sein wird. Das gilt auch für die weitere Digitalisierung von B2B-Prozessen und internen Abläufen von Spitätern. Noch bleibt es aber eine grosse Aufgabe, die vorhandenen Ängste freier Ärzte abzubauen. Auch die föderalistische Struktur des Gesundheitswesens wirkt hemmend. Die relativ langsamen gesetzgeberischen Prozesse stehen im Konflikt mit neuen Technologien und einer raschen Verbreitung des Dossiers.

Dennoch bin ich davon überzeugt, dass immer mehr Menschen den Nutzen für sich entdecken und künftig darauf bestehen, bei ihren Arzt- und Spitalbesuchen ihr persönliches ePD einsetzen zu können. In zehn Jahren wird das ePD bei sämtlichen Leistungserbringern und Patienten Standard sein.

